

# Spionage, die keine war: Der Kalte Krieg und die Strafsache Rössler/Schnieper

Von Peter Kamber

9. März 1953, im Jahr des zu Ende gehenden Korea-Krieges. Aus dem südkoreanischen Seoul berichtete der Korrespondent der «Luzerner Neuesten Nachrichten»: «Genau um 18.00 Uhr Ortszeit – um 12.00 Uhr Moskauer Zeit – als Stalins Leiche ins Mausoleum auf dem Roten Platze übergeführt wurde, überschütteten alliierte Mörser, Tanks und Batterien die kommunistischen Stellungen mit einem zermalmenden Sperrfeuer und brachen «so das Schweigen, das von den kommunistischen Führern zu Ehren des toten Stalins angeordnet worden war».

An demselben 9. März schritt die Bundespolizei in Luzern zu einer grossangelegten Verhaftungs- und Hausdurchsuchungsaktion. «Morgen früh bin ich bestimmt wieder hier», sagte Xaver Schnieper zu seiner Frau und packte in Gegenwart von drei Beamten, die in der Wohnung Papiere, Fotomaterial und Schriften beschlagnahmten, ein paar Habseligkeiten für die Nacht zusammen. Schnieper, damals 43 Jahre alt, blieb 242 Tage in Untersuchungshaft. Sämtliche Haftentlassungsgesuche wurden abgelehnt. Eine ähnliche Behandlung erfuhr auch der 55-jährige Rudolf Rössler. Die Presse wurde erst acht Tage später, am 17. März 1953, orientiert und angehalten, die Angaben «streng vertraulich zu behandeln» und vorerst nicht zu publizieren, im Interesse «der weiteren Fahndung». Es stehe «fest», so erklärte die Bundespolizei, «dass die beiden Beschuldigten während mehrerer Jahre bis in die letzte Zeit in grossem Umfang verbotenen Nachrichtendienst gegen fremde Staaten zugunsten eines osteuropäischen Staates betrieben hätten. Gegenstand der weiteren Abklärung sei, «ob auch militärischer Nachrichtendienst zum Nachteil der Schweiz oder sogar Verletzung militärischer Geheimnisse der Schweiz vorliegen». Eine Woche später durften die Zeitungen offiziell berichten, es lägen laut Bundesanwaltschaft «Anhaltspunkte vor betreffend einen allfälligen militärischen Nachrichtendienst zum Nachteil der Schweiz». Allfälligen? Der Satz war so formuliert, dass das Fragezeichen kaum mehr hörbar war.

Für weite Teile der Bevölkerung konnte es kaum noch einen Zweifel geben. Auf dem Weg zur Arbeit in ihr Büro im Luzerner C. J. Bucher-Verlag ragte Frau Dr. Annemarie Schnieper anderntags von einer



Kalter Krieg: Menschen, denen die Schweiz viel zu verdanken hat ...

Hauswand ein grelles gelbes Plakat entgegen, auf dem in grossen Lettern über ihren Mann geschrieben stand: «Xaver Schnieper Landesverräter». Der Lehrer ihres elfjährigen Sohnes hatte bereits angerufen und sie aufgefordert, «den Buben nicht mehr in die Schule zu schicken». Es stehe zu befürchten, Schulkinder würden ihn sonst zusammenschlagen. Er kam in ein Internat nach Zug.

Frau Olga Rössler war nach der geräuschvollen Verhaftung ihres Mannes die Wohnung gekündigt worden. «Da habe ich sie zu mir genommen», erzählt Frau Schnieper, «dann wurde mir auch gekündigt.» «Solche Leute wollen wir nicht unter unserem Dach haben», wurde den beiden Frauen gesagt. An ihrem Arbeitsplatz jedoch sei sie «liebenswürdig» behandelt worden. «Haben Sie da was mit zu tun?» habe ihre Chefin, Frau Alice Bucher, sie nur gefragt, und da sie das verneinen konnte und auch davon überzeugt war, dass ihr Mann «nie und nimmer» ein Landesverräter sei, sagte die Chefin: «Ist in Ordnung.» Das werde sie ihr nie vergessen, sagt Frau Schnieper.

## Eine alte Rechnung?

Über den Prozess in Luzern, der am 5. November 1953 seinen Abschluss fand, berichtete die gesamte internationale Presse. Der Fall hätte wohl kaum so grosses Aufsehen erregt, wenn neben dem Luzerner Xaver Schnieper nicht auch der seit 1937 staatenlose ehemalige Deutsche Rudolf Rössler auf der Anklagebank gesessen hätte. Rössler stand im Ruf, der wohl berühmteste Nachrichtenspezialist des Zweiten Weltkrieges gewesen zu sein. Operiert hatte er damals aus der Schweiz und mit den ihm über geheime Kanäle zufließenden Informationen den Alliierten unerschätzbare Hilfe erbracht. Nun sollte er erneut – diesmal für die

sowenig wissen wie vom «christlichen Konservatismus», «der es lieber mit den Starken und Mächtigen auf dieser Welt als mit den Armen und Schwachen hält». Entschieden traten sie für eine «umfassende Neuordnung des sozialen und öffentlichen Lebens» nach den Grundsätzen der «Gleichberechtigung» und «Solidarität» ein.

Rössler war «gewissermassen der Mentor der «Entscheidung», erinnert sich Frau Schnieper: «Er war ein hochgeistiger Mensch voller Idealismus, der sich das grosse Wissen selbst angeeignet hatte. Er war schlank und sah fast ein wenig asketisch aus. Er rauchte Zigaretten, eine nach der anderen.»

In den einschlägigen Cafés Luzerns hatten sich die jungen Leute täglich über Mittag mit ihm getroffen. «Er ist nicht an uns, wir sind an ihn herangetreten», erzählt Arnold Stöckli, der in Wien bei Peter Behrens Architektur studiert hatte: «Rössler konnte beides: zuhören und reden.» Über ihn seien sie auch mit den linkskatholischen französischen Intellektuellen um die Zeitschrift «Esprit» in Berührung gekommen. 1937, mitten in der schweren Wirtschaftskrise, traten die Zeitungsmacher als «Arbeitsgemeinschaft junger Katholiken» auch der von den Gewerkschaften getragenen sogenannten «Richtlinienbewegung» mit ihrem Programm der «Richtlinien für den wirtschaftlichen Wiederaufbau und die Sicherung der Demokratie» bei.

Im Zweiten Weltkrieg sollte dieser Freundeskreis zu einem der wichtigsten Pfeiler des pro-alliierten Nachrichtendienstes in Europa werden.

## Nachrichtenzentrale Luzern

Wenn Rössler «eine schlüsselförmige des deutschen Widerstandes gegen Hitlers Kriegsziele» werden konnte, zu einem «sichtbaren Werkzeug des Gewissens» für eine «ganze Gruppe von Gleichgesinnten», wie Xaver Schnieper nach Erscheinen einer ersten Rössler-Studie («Moskau wusste alles», von P. Accoce und P. Quet) in der «Freien Innerschweiz» schrieb (28. 5. 1966), so lag das nicht zuletzt daran, dass Rössler als Offizier des Ersten Weltkrieges über alle Jahre hinweg enge Verbindungen zum linken Flügel des «Stahlhelms» (Bund der Frontsoldaten) unterhalten hatte. Im Kontakt war er auch mit dem sog. Kreisauer Kreis, dem auch Molke und Stauffenberg angehörten.

Schnieper hatte Rössler Anfang 1939 mit dem Schweizer Nachrichtennoffizier Hausmann bekannt gemacht. Hausmann arbeitete damals schon mit dem aus Österreich in die Schweiz emigrierten Juristen Dr. Wallner zusammen, der bei Schnieper wohnte. Im Massenbetrieb der Zürcher Landesausstellung besprach Rössler, wie er selbst 1944 zu Protokoll gab, «ungefähr vier Wochen vor Kriegsausbruch» mit zwei «guten Bekannten» aus Deutschland, die voneinander nichts wussten, «den Aufbau eines Nachrichtendienstes».

An Hausmann lieferte Rössler während des Krieges ca. 80–130 Einzelberichte monatlich. Hausmann dürfte, gewissen Hinweisen zufolge, die für die Alliierten wichtigen Angaben an «den richtigen Ort» weitergeleitet haben. Dr. Wallner tippte die Berichte in Schniepers Wohnung in die Schreibmaschine. Ein Abzug ging mit Rösslers Einverständnis auch an Arnold Stöckli, der dem Nachrichtendienst der 8. Division zugeteilt war. Von 1941/42 an erhielt auch Mayr von Baldegg, der im Büro Waibel, einer anderen Nach-

richtengruppe (NS 1), tätig war. Rösslerberichte. Waibel verfügte über enge Verbindungen zu den Amerikanern. «Während des Zweiten Weltkriegs war Rössler der hauptsächlichste Informant des schweizerischen Nachrichtendienstes», erklärt Arnold Stöckli.

Vom September 1942 an reichte Rössler seine Nachrichten auch nach Genf, an Dr. Christian Schneider, weiter, der seit 1939 als Übersetzer für den Vita Nova Verlag tätig war. Schneider stand wiederum in Kontakt mit Rachele Dübendorfer-Hepner, die als Tochter eines Banquiers in Danzig aufgewachsen und 1933 zuerst nach Zürich, dann 1936 nach Genf gekommen war. Zusammen mit Paul Böttcher, einem illegal in Genf lebenden Deutschen, chiffrierte sie während der Kriegsjahre an sie gelangende geheime Meldungen und gab sie an den britischen und den sowjetischen Geheimdienst weiter. Das Funkradio der zum Nachrichtennetz von Alexander Rado gehörenden Gruppe bediente ein gewisser Hamel mit seiner Frau. Rössler lieferte nach eigenen Angaben zuerst «fast ausschliesslich Nachrichten über die Ostfront» nach Genf, dann, «nach der Landung der Alliierten in Afrika im November 1942», auch Berichte über die Südfont. Rössler war über seine Mittelsleute, die sich ins offizielle Meldesystem der Wehrmacht eingeklinkt hatten, imstande, laufend über die Zusammensetzung der deutschen Armeen zu informieren.

Dem Deutschen Reich gelang es erst 1943, die Funkmeldungen zu entschlüsseln. Umgehend setzten sie den Bundesrat unter Druck, gegen die weiterverarbeiteten alliierten Nachrichtenorganisationen im Raume Genf vorzugehen. Die ersten Verhaftungen erfolgten am 14. Oktober 1943. Dübendorfer und Böttcher wurden im April 1944 festgenommen, Rössler selbst am 19. Mai 1944, 111 Tage, bis zum 6. 9. 1944, blieb Rössler in Untersuchungshaft.

## Wenig Dank

Statt Orden, welche die Schweiz bekanntlich grundsätzlich nicht verleiht, erhielten Rössler, Schneider, Dübendorfer und Böttcher nach dem Krieg plötzlich gerichtliche Vorladungen. Rachele Dübendorfer-Hepner, die seit 1933 – durch Heirat – Schweizer Bürgerin war, aber von ihrem Mann getrennt und mit Böttcher zusammenlebte, gelang rechtzeitig die Flucht nach Frankreich. Später soll sie sich zumindest für eine Zeitlang in Moskau aufgehalten haben. Sie und ihr Freund Böttcher, der an einer umfassenden Dokumentation über den Weltkrieg geschrieben hatte und der festen Überzeugung gewesen war, die «Bekämpfung des Nationalsozialismus» gelinge nur «auf dem Wege eines alliierten militärischen Sieges», wurden im Abwesenheitsverfahren durch einen – angesichts ihrer Verdienste – skandalösen Richterspruch vom 23. 10. 1945 zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt: wegen «Nachrichtendienst für die Alliierten zum Nachteil der Achse».

«Geschütztes Rechtsgut», erklärte das Militärgericht, sei «die schweizerische Neutralität». Weil Rachele Dübendorfer für ihre Arbeit auch Geld empfangen hatte, wurde ihr von den eidgenössischen Militärrechtern überdies «eine ehrlose Gesinnung» unterstellt.

Rössler wurde in diesem ersten Prozess gegen ihn zwar wegen der Weitergabe von Schweizer Berichten über deutsche Deserteure, in welche ihm Mayr von Baldegg Einblick gewährt hatte, ebenfalls verurteilt, seiner Tätigkeit für den schweizerischen Nachrichtendienst wegen aber für strafflos erklärt. Schneider erhielt 30 Tage Haft. Vergeblich hatte sich Rössler in einem Brief an den Bundesrat vom 28. 7. 1945 über die «mangelhafte und gesetzwidrige Führung der Voruntersuchung» beschwert und eine «Einstellung des Verfahrens» zu erwirken versucht. In seiner Nachrichtentätigkeit, so Rössler, sei er doch von «einer gewissen Gleichsetzung der Lebensinteressen der Schweiz mit denen der Vereinigten Nationen» ausgegangen.

## Verdächtige Pakete

In der unmittelbaren Nachkriegszeit wurde Rössler sowohl von amerikanischen wie auch von sowjetischer Seite als nachrichtendienstlicher

Wer einmal in ferner oder nicht allzuferner Zukunft die Geschichte der Spionageprozesse in der Schweiz im 20. Jahrhundert schreiben wird, dürfte nicht um die Affäre Rössler/Schnieper herumkommen. Schauplatz war die beschauliche Stadt Luzern, und berührt wurde der Fall vor allem für das, was er nicht war. «Der Berg hat eine Maus geboren», kommentierte die Zeitung «Vaterland» (7. 4. 1953). «Das Urteil, das die Bundesanwaltschaft veranlasste, eine solche Affäre aufzuziehen, ist uns rätselhaft.» Doch im Jahre von Stalins Tod – der Diktator starb am 5. März 1953 – glaubten die Bundesbehörden, es sei ihnen ein ganz grosser Fisch ins Netz gegangen. Zum ersten Mal ist es möglich, den Rössler/Schnieper-Prozess anhand der polizeilichen Verhöre und gerichtlichen Akten zu untersuchen.

Mitarbeiter umworben. Doch lehnte er jede Zusage ab. Er schrieb damals für mehrere grosse deutsche Zeitungen. Doch nach Deutschland wollte er nicht zurück. Da der Vita Nova Verlag aber mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, lebte Rössler von kärglichen Einnahmen.

Als Schnieper ihm 1947 vom tschechoslowakischen Militärattaché in Bern, Oberst Sedlacek, den Vorschlag übermittelte, Berichte über die Lage in Westdeutschland zu schreiben, war dies gewiss ein verhängliches Angebot. Doch Rössler sagte schliesslich zu. Erstens war ihm die Tschechoslowakei «ein niemand bedrohender Kleinstaat» – seinerzeit «das erste Opfer der Hitlerischen Eroberungspolitik». Zweitens dürfte es ihn auf den Nägeln gebrannt haben, seine kritische Einschätzung der amerikanischen Politik in Westeuropa unter die Leute zu bringen. Drittens setzte er in Militärattaché Sedlacek einiges Vertrauen, da dieser vor seiner Ernennung während des Krieges als Familienfreund («Onkel Tom») im Hause des Schweizer Nachrichtenoffiziers Hausmann gelebt hatte und Schnieper seit langem bekannt war.

Dieses Abkommen mit Oberst Sedlacek und einem seiner Mitarbeiter fiel noch in die Zeit vor dem kommunistischen Umsturz in Prag vom 25. 2. 1948. Kurz nachdem die tschechische KP die Macht an sich riss, brachen die Verbindungen auch ein erstes Mal ab.

Schon kritischer wurde es, als 1950 neue Leute des tschechischen Geheimdienstes sich mit Schnieper in Verbindung setzten und eine Wiederaufnahme der Rösslerschen Nachrichtentätigkeit wünschten. Schnieper, der bisher Rösslers Berichte einfach abgeschrieben und dem Sekretär Sedlaceks nach Bern in die Botschaft gebracht hatte, wurde nahegelegt, das Material auf feinkörnigen Mikrofilmen zu fotografieren und an Deckadressen in der Tschechoslowakei zu senden oder selbst in Prag, Wien oder Berlin abzuliefern.

Als er in der Nacht vom 4./5. Dezember 1950 in Wien von einem Mittelsmann einem Passeur anvertraut wurde, der ihn schwarz über die österreichisch-tschechische Grenze und wieder zurück begleitete, kam es zur ersten Panne. Schnieper hatte nicht rechtzeitig Verdacht geschöpft, obwohl Giebitz, der Passeur, ihn über die Aufnahmen auf den von Schnieper noch unentwickelt bei sich getragenen Filmmrollen auszufragen begann. Giebitz war ihm als «absolut vertrauenswürdig» geschilddert worden. Um ihn zu beschweigen zu bringen, griff Schnieper zu ausweichenden Antworten und einer Ironie, die dieser aber offenbar nicht verstand. Auf die Frage, ob es Bilder geheimer militärischer Objekte seien, entgegnete Schnieper: «Ja, ja, so wie es sich der kleine Moritz vorstellt, mit allen Details.» Später «sprang» Giebitz «ab» und behauptete, auf dem Film hätten sich Aufnahmen von Belegungsanlagen in der Ostschweiz befunden. Das warbarer Unsinn, denn Schnieper hatte nur immer Schreibmaschinenseiten abgelichtet. Doch die Giebitz-Aussagen, die der Bundespolizei von «ausländischer Seite» mit dem «Hinweis» zugespielt worden waren, «dass hier Nachrichtendienst gegen die Schweiz zur Diskussion stehe», wirkten in den Augen der Bundespolizei anfänglich sehr belastend. Erst der Untersuchungsrichter liess die Anklage auf Landesverrat, die absurd gewesen war, fallen.

Am 25. Januar 1952 hatte die Bundespolizei auch eine Meldung einer französischen Geheimdienststelle erhalten, wonach Schnieper bei verschiedenen Paris-Aufenthalten mit Personen, die von ihr observiert wurden, in Kontakt gekommen und durch Fragen nach amerikanischem «Militärmaterial» und «Anstrengungen der Alliierten bei der Wiederaufrüstung» aufgefallen sei. Darauf war schweizerischerseits eine Post- und Telefonkontrolle gegen Schnieper veranlasst worden.

Ein erstes handfestes Beweisstück erhielt die Bundespolizei in ihren Besitz, als der tschechische Geheimdienst Schnieper am 22. April 1952 in einem Brief den Gepäckschein und den Schlüssel zu einem im Hauptbahnhof Bern lagernden Handkoffer zuschickte. Neben Fr. 3000.– in bar und einer schriftlichen Aufforderung, in Wien den Kontakt neu anknüpfen zu wollen, befand

sich auch ein Bündel unverdächtiger Schweizer Zeitungen darin. Der Koffer samt Inhalt wurden von den Beamten fotografiert, danach der Brief mit dem Schlüssel und dem Abholschein sorgfältig verschlossen und wieder der Post übergeben. Nummerlos führte Schnieper, der nunmehr bei jedem Schritt, den er tat, überwacht wurde, die Bundespolizei auf Rösslers Spur.

Als die tschechischen Verbindungsleute, die vielleicht spürten, dass mit der Sache etwas nicht mehr stimmte, Schnieper mitteilten, die Filme nicht mehr selber abzuliefern, sondern in Lebensmittelpaketen an eine Düsseldorfer Geheimadresse zu senden, kam es zu einem zweiten schweren Patzer. Das mit falschem Absender versehene Paket blieb un-

ausschliesslich wegen dieses politischen Risikos suchten wir jedes Aufsehen zu vermeiden.» Die «Tarnung» sei nur aus diesem Grund erfolgt. Die Informationen, die Rössler in seinen Berichten verarbeitete – das zeigt auch der einzige abgefangene Text sehr deutlich –, stammten weitgehend aus veröffentlichten Meldungen. Rösslers «phänomenales Gedächtnis», wie Schnieper im Verhör sagte – «man könnte bildhaft sagen, dass er ein lebendes Lexikon der Gegenwartsgeschichte ist» – und sein Assoziationsvermögen – «ich habe diese Kombinationsgabe oft bestaunt» – genügt für diese Art Analysen. Er besass ein riesiges Archiv von Zeitungsausschnitten – über 20 000 an der Zahl – und betrieb, wie Arnold Stöckli erzählt, nur

ten könne». Aufträge nahm er keine entgegen, und dass er für die ungefähr 25 Sendungen mit den 110–160 Einzelberichten über die Jahre hinweg rund 30 000 Franken Honorar empfing, rechtfertigte er vor Gericht mit dem Aufwand seiner Recherchen und den Defiziten des Vita Nova Verlags. Nach Berechnungen seines Verteidigers kam er auf ein Zeilenhonorar von 1,20 Fr. Dass ein Geheimdienst für blossen «Journalismus» so viel Geld hingelassen haben sollte, erschien dem Gericht unwahrscheinlich, doch selbst die LNN hielt es in ihrem Urteilskommentar (6. 11. 1953) für «glaubhaft»: «Lieferanten von Neuigkeiten gibt es in allen Nachrichtendiensten der Welt genug. Zuverlässige Verarbeiter des Stoffes aber wenige. Rössler

aber in der Verwertung solcher Indiskretionen geht die Presse viel weiter, als es in meinen Berichten geschehen ist.» Seine Tätigkeit für den «tschechoslowakischen Informationsdienst» habe er «nicht für einen verbotenen, strafbaren Nachrichtendienst gehalten». In der Presse, so schloss Rössler seine Ausführungen, werde er seit Monaten als «Spion» bezeichnet und beschimpft, unter Ausnützung des Umstandes, dass er gefangen gesetzt und wehrlos sei. Dagegen verwehrt er sich, denn diese demagogische Bezeichnung bezwecke und als Träger einer missliebigen Gesinnung öffentlich zu entehren und zu schmähen.

Rössler hatte gegen Prozessende die Selbstbeherrschung wiedergefun-



... wird im November 1953 vor Bundesstrafgericht der Prozess gemacht: Rudolf Rössler und Xaver Schnieper.

Fotos Ringier Dokumentationszentrum

abgeholt in Düsseldorf liegen, wurde in die Schweiz zurückgeschilddert und schliesslich geöffnet. So fiel der Bundespolizei ein 31seitiger fotografiertes Bericht Rösslers in die Hände.

### Verbotene Nachrichten?

«Was ist militärischer Nachrichtendienst?» Das war auch laut NZZ (5. 5. 1953) die «Kernfrage» des Prozesses. Waren Rösslers Berichte als geheime Nachrichten zu verstehen oder, was die «Berner Tagwacht» (14. 11. 1953) nahelegte, als blosser «Dokumentationsdienst», wie er von den grossen Nachrichtenagenturen «unausgesetzt praktiziert wird, ohne dass dabei jemand etwas Unrechtes findet?» Die Bundespolizei glaubte, es könne gar nicht anders sein, als dass der «Meisterspion» des Zweiten Weltkrieges, wie er in der Presse betitelt wurde, erneut aktiv geworden sei. Es fiel ihnen schwer einzusehen, dass die historische Konstellation sich vollständig gewandelt hatte und Rössler auf einer ganz anderen Ebene als der des militärischen Geheimnisverrats intervenierte.

Vor Gericht erklärte Rössler, die von ihm gelieferten Texte hätten «nichts mit Geheimnissen oder politischer Giftmischerei zu tun» gehabt: «Für rechtswidrig – gegen das verstossend, was Recht ist – habe ich mein Tun zu keiner Zeit gehalten. Dagegen war ich mir im klaren darüber, dass allein schon der Umstand einer Beziehung zur Tschechoslowakei Verdacht aller möglichen Art erregen und, von anderen Folgen abgesehen, zu einer öffentlichen Heruntermachung Anlass geben könnte, wie sie ja dann auch (...) eingetrenten ist, noch bevor die richterliche Voruntersuchung begonnen hatte. Über dieses politische, auf dem sogenannten Kalten Krieg beruhende Risiko war ich mir im klaren, auch im Gespräch mit Dr. Schnieper, und

«die Arbeit eines gewissen Journalisten»: «Auf den Handelsteil der Zeitungen war er besonders scharf, die Berichte der Industrie.» Auch Frau Schnieper erinnert sich noch genau: «Ich bin fast täglich mit Rudolf Rössler und seiner Frau Olga zusammen gewesen. Wir haben ein Glas Wein getrunken, und da mussten alle mit-ausschneiden und die Artikel in Mappen tun. Das war sein Material. Er hatte viele Zeitungen, und wo was zum Ausschneiden war, hatte er Striche gemacht.» Geheime Funkgeräte seien da keine herumgestanden.

Rösslers Verteidiger, der spätere Berner Stadtpräsident Schürch, vermochte vor Gericht auch aufzuzeigen, dass in den Berichten für die Tschechoslowakei und in den unzähligen Beiträgen, die damals unter Rösslers Zeichen in der Presse erschienen, praktisch dasselbe stand. Militärpolitische Artikel, die Deutschland, die USA und die Sowjetunion betrafen, schrieb Rössler nicht nur in der kritischen «Freien Innerschweiz», sondern auch in der Schweizer Zeitschrift «Armee und Volk» sowie für die «Nürnberger Nachrichten», für den Bonner «Sozialdemokratischen Pressedienst» und nicht zuletzt – als «ständiger Mitarbeiter» mit Monatshonorar – für die «Luzerner Neuesten Nachrichten», wo nach einer Aufstellung in den Gerichtsakten allein im Jahre 1951 über 200 Artikel von ihm erschienen waren, darunter viele, die für Aufsehen sorgten. Er war ein unermüdlicher Warner vor der Wiederaufrüstung Deutschlands. Weil die LNN dann aber fand, Rössler sei «nach Osten hin zu nachsichtig», kündigte sie ihm im September 1952 den Vertrag. Auch in den für den Prager Geheimdienst bestimmten Berichten hielt Rössler, wie Schnieper aussagte, sich an die «eisernen Maxime», nur über das zu schreiben, «was er als wichtig erachtete und was er berich-

mit seinem Spürsinn für das Westententele musste den Tschechen mehr wert sein als mancher «klassische» Spion mit der Kleinkamera in der Westentasche und verwegenen Kniffen, wie der kleine Moritz sich einen Spion eben vorstellt.»

### Rösslers Verbitterung

«Mir ist sein äusseres Schicksal immer sehr nahe gegangen», gab Schnieper im Verhör zu Protokoll. «Geistig litt er sehr unter den geschichtlichen Ereignissen, unter der Nicht-Befriedung der Welt. Es hat mich tief bedrückt, dass er einmal meiner Frau gesagt hat, er werde im Leben nie mehr froh sein können.» «Zweck» seiner Nachrichtentätigkeit, erklärte Rössler in seinem Schlusswort vor Gericht, sei «eine objektive, wahrheitsgemässe Darstellung von Verhältnissen» gewesen, «die durch den sog. Kalten Krieg einen gefährlichen Charakter angenommen haben und von deren weiterer Entwicklung der Frieden abhängt». Die «Sache der Wahrheit» und die «Sache des Friedens» seien «nicht voneinander zu trennen.» «Ich bin weder Kommunist noch hänge ich dem materialistischen Kommunismus als Weltanschauung an.» Aber er sei ein «überzeugter Gegner einer Politik, die unter dem Vorwand der Bekämpfung des Kommunismus eigene Machtinteressen verfolge. Gehandelt habe er «aus Abneigung gegen eine Politik, die sich «Politik der Stärke» nennt» und mit «Kreuzzugsparolen» Umgang pflege. Er habe sich, «ohne die berechtigten Interessen irgendeines anderen Staates zu verletzen» und ohne sich «mit irgendwelchen Geheimnissen zu befassen», «derselben Quellen bedient wie bei meinen journalistischen Arbeiten. Ausserstenfalls kann davon gesprochen werden, dass ich in einigen Fällen von Indiskretionen mir bekannter Personen Gebrauch gemacht habe;

den, die er am Abschluss des ersten Verhandlungstages beinahe zu verlieren schien, als er, aus Wut über jene Zeitungen, die ihn «zum Gegenstand einer masslosen Hetze» machten und ihn «in unglaublicher Manier in den Schmutz» zögen, mit seiner Mappe auf die Fotografen und das Blitzlichtgewitter ihrer Apparate einschlug.

Die Erkenntnisse, die er durch Vergleichen und Verwerten von an sich bekanntem, aber verstreuten Informationsmaterial gewann, müssen und können als Rösslers geistiges Eigentum betrachtet werden. Sie waren kein Geheimnis, das er an einem versteckten Ort, wie der Spionagebegriff das beinhaltet, gestohlen oder gegen Bezahlung verbotenerweise erworben hätte. Doch im Zeitalter der Ost-West-Spannungen, die jederzeit in einen heissen Krieg hätten ausschlagen können, erachtete das Gericht ihn nicht für frei, mit seinem Wissen für eine friedvollere, moralisch lautere Politik gegen den «Westen» Partei zu ergreifen.

Der Schuldspruch von einem Jahr Gefängnis abzüglich 242 Tage Untersuchungshaft – Schnieper kam mit neun Monaten davon –, traf Rössler schwer. «Er war fast verzehrt, manchmal wie aufgefressen vor innerem Feuer, das sah man ihm an», erzählt Frau Schnieper. Ein paar Jahre später, am 11. 12. 1958, starb er, ohne in der Öffentlichkeit rehabilitiert worden zu sein. Xaver Schnieper hingegen, der 1992 verstarb, erlebte es noch, dass ihn die Leute in den Strassen plötzlich wieder sehr freundlich zu grüssen begannen. 1968 wurde er Cheflektor, gab eine ganze Reihe von Gedichtanthologien heraus, veröffentlichte eigene Blüten über Franz von Assisi, über Florenz und Rom und wurde in den letzten Jahrzehnten seines Lebens zu einem vielgelesenen Kolumnisten der LNN, der grössten Zeitung seiner Heimatstadt Luzern.